MEINE ZIELE IM AKADEMISCHEN LEHRAMT: EINE ANTWORT AN HERRN...

Berthold Litzmann

Berthold Litzmann, Meine Ziele im akademischen Lehramt

Eine Antwort an Herrn Professor Erich Schmidt

Druck und Verlag von
Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund
1905

Meine Ziele
im akademischen Lehramt

Eine Antwort
an Herrn Professor Erich Schmidt

von

Berthold Litzmann
Professor der n. deutschen Literaturgeschichte
an der Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn

Dortmund 1905
Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus

„Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in Euren Hütten, Euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne!“

Goethe

Ich bin in diesen Tagen in einer Form angegriffen worden,*) die darauf schliessen lässt, dass mein Gegner nicht nur seiner eigenen Überzeugung, sondern der vieler germanistischer Fachgenossen Ausdruck gegeben hat; ich bedaure, dass ich in Fachkreisen so grosses Aergernis erregt habe, um so mehr, da die beiden Veröffentlichungen, die mir die Missbilligung an allerhöchster literarhistorischer Stelle zugezogen haben, sich garnicht an die Kreise wenden, von denen sie angegriffen werden. Ich habe nie beabsichtigt, für philologisch-germanistische Schüler des Herrn Professor Erich Schmidt Einführungen nach künstlerischen Gesichtspunkten als Selbstzweck zu geben, sondern ich habe m e i n e Schüler, mehr noch, die es erst werden, bekannt machen wollen mit dem Stoff, den sie einmal bearbeiten sollen, dem Stoff im weitesten Sinne, dem K u n s t w e r k, praktisch erläutert an bestimmten Beispielen, also der Goethischen Lyrik oder dem Faust; und was m e i n e n Schülern nottut, die bestimmter Begabung und Neigung folgend zu mir und nicht zu Professor Erich Schmidt gehen — darüber zu urteilen spreche ich jedem, auch dem gelehrtesten Fachgenossen die Berechtigung ab, w e n n e r b e i d e r B e u r t e i l u n g n i c h t **mein** Z i e l, s o n d e r n d a s s e i n e r S c h ü l e r i m A u g e h a t, wie denn überhaupt jede Kritik einer Leistung nur Berechtigung hat, wenn sie das bewusst gewollte Ziel dieser besonderen Leistung berücksichtigt.

Wenn ich, um auf eine Höhe zu kommen, anstatt gebahnte und in jahrzehntelanger Arbeit ausgebaute Strassen zu gehen, einen nur wenig benutzten Weg einschlage, von dem ich weiss, dass er ebenfalls ans Ziel führt, weil ich ihn oft genug gegangen, so lassen mich die aufrichtig besorgten wie die selbstgefälligen Warnungsrufe ebenso kühl, wie die von unangebrachter Ueberhebung zeugenden Beurteilungen meiner „Abwege“.

Wir haben im geistigen Reiche deutscher Wissenschaft noch keine staatlich oder zunftmässig angestellte Obrigkeit, deren Beruf es wäre, darauf zu achten, dass vorgeschriebene Wege benutzt werden, und den, welchen Lust und Überzeugung auf der selbstgesuchten Bahn festhält und von der grossen Heerstrasse ablenkt, zur Ordnung zu rufen. Die Wege der Wissenschaft sind ebenso

*) Vergl. Deutsche Litteraturzeitung vom 11. November.

zahlreich, wie die Individualitäten derer, die ihr dienen; und um im Einzelfall entscheiden zu dürfen, welches der bessere ist, muss man beide selbst gegangen sein. Ich kenne den Weg, den Erich Schmidt geht, und beurteile ihn, — den Weg, die Methode seinen Schülern gegenüber, nicht seine eigene wissenschaftliche Arbeit — nach den Früchten, die zu beobachten ich Gelegenheit habe, nicht nach der subjektiven Wertschätzung, die er selbst ihr zu teil werden lässt; und dass man meine Lehrmethode ebenfalls nicht nach meiner subjektiven Wertschätzung derselben, sondern nach den Früchten, die sie tragen wird, beurteile, ist die Forderung, die ich an meine Fachgenossen stelle.

Also nicht, um meinen wissenschaftlichen Ruf zu befestigen, beantworte ich die Herausforderung Erich Schmidts in dieser Form (meine wissenschaftlichen Qualitäten gedenke ich durch schöpferische Arbeiten nach wie vor zu erweisen), auch nicht eine Verteidigung meiner Art zu lehren will ich geben — die Verteidigung müssen meine Schüler durch die Tat ihrer Leistungen übernehmen —, aber eine Klarlegung, dass es sich überhaupt um eine Methode und zwar um eine sachlich berechtigte handelt, und nicht, wie die Kurzsichtigkeit meiner Gegner behauptet, um unwissenschaftlichen Leichtsinn, — das möchte ich aussprechen und begründen, weniger um meinetwillen, als um des Amtes willen, das ich vertrete. Ausserdem aber bietet sich mir hierdurch die gewünschte Gelegenheit, einmal klar und deutlich mich über die Ziele auszusprechen, die ich mir als akademischer Lehrer, meiner Natur entsprechend, gesetzt habe, und in deren Verfolgung ich mich von denjenigen meiner Kollegen trenne, die *ihrer* Natur entsprechend glauben, die Bedürfnisse des *Forschers* über die Pflichten des *Lehrers* stellen zu müssen. Mein Grundsatz ist: Wirken, nicht *durch* die Schüler, sondern *für* die Schüler.

Anschliessend daran habe ich dann noch die Aufgabe, auf die Besprechung selbst im Einzelnen einzugehen.

Auf diesen Weg der Entgegnung bin ich gedrängt, weil es sich, abgesehen von der verkehrten Grundauffassung von den Aufgaben einer Kritik*), auch nicht einmal um eine wissenschaftliche Beurteilung, wenn auch unter falschen Voraussetzungen handelt, wie dies bei ähnlichen Besprechungen sachlichen Inhalts (R. M. Meyer) der Fall war, und die ich deshalb auch natürlich nicht beantwortet habe, sondern weil nicht nur Verschiebungen der *allgemeinen* Gesichtspunkte, unter denen das Buch geschrieben ist, sondern auch Entstellungen im *Einzelnen* vorliegen, die Zurück-

*) Die ja nicht eine nach willkürlichen Voraussetzungen bemessene Zensur, sondern eine Beurteilung nach den bewusst angestrebten Zielen geben soll.

weisung und Berichtigung erfordern, soweit es sich um sachliche Missverständnisse handelt. Ich werde daher im Anhang die Besprechung im Wortlaut abdrucken und meine sachlichen Entgegnungen so knapp gefasst wie möglich anschliessen, ohne dabei auf den Ton der persönlichen Herausforderung einzugehen. Wie Herr Professor Erich Schmidt zu dieser unsachlichen Form kommt, und warum er es für gut befunden hat, diesen Zeitpunkt zur Veröffentlichung zu wählen, da er wissen — ich sage nicht musste aber — konnte, dass ich mich krankheitshalber aller Berufsarbeit fernzuhalten genötigt bin, ist mir nicht gut verständlich, da bis zum Tage seiner Besprechung eine persönliche Veranlassung zu Feindseligkeiten zwischen ihm und mir nicht vorlag, und um die Sorge für das Wohl der Wissenschaft zum Ausdruck zu bringen, sich wohl eine vornehmere Form hätte finden lassen, die unsrer amtlichen Stellung entsprechender gewesen wäre. Wenigstens empfinde ich das für meine Person so.

I.

Ich bin des Leichtsinns und der Oberflächlichkeit beschuldigt worden, weil ich in Vorlesungen, die zur Einführung in das Stoffgebiet der Literaturgeschichte zu dienen haben, anstatt historischer Entwicklungsgeschichte oder philologisch-kritischer Ausführungen Betrachtungen gegeben habe, die auf eine Erfassung des Stoffes als Kunstwerk hinarbeiten, und man hat mir ferner den Vorwurf eiliger Publikation gemacht, weil ich diese Ausführungen dem Druck übergeben habe, ohne die, dem Zweck nach nicht erforderlichen, dagegen für wissenschaftliche Forschung notwendigen Ergebnisse philologischer Spezialforschung nachzutragen, und ich würde die Berechtigung dieser Missbilligung anerkennen (wenn auch in durchaus anderer Form), wenn es sich darum handelte, in den Vorlesungen Literarhistoriker nach der im wesentlichen feststehenden spezifisch germanistischen Methode auszubilden, oder durch das Buch einen Beitrag zur Faustforschung oder einen Nachweis meiner Bedeutung als wissenschaftlicher Forscher zu erbringen. Beides trifft nicht zu:

Ich beabsichtige nicht Jahr aus Jahr ein einer Schar von Philologen die eine Methode germanistischer Forschung beizubringen, die ich — (ich denke, man wird es mir glauben, selbst genügend beherrsche, um sie an Schüler weiter geben zu können), sondern ich suche denen, die zu eigener selbständiger

Arbeit sich vorbereiten, den Weg zu zeigen, wie sie ihrer besonderen Veranlagung nach zu selbständigem Denken und Arbeiten kommen können. Nicht das Übermitteln bestimmten sachlichen Inhalts, den jeder aus Spezialabhandlungen allein sich aneignen kann, beabsichtige ich in diesen Vorlesungen zu geben (bei andern, wo solches angesammeltes Material nicht vorliegt, wie z. B. in der Theatergeschichte, trage ich natürlich auch dies sachliche Stoffmaterial vor). Aber bei einem so oft durchgearbeiteten Stoff wie dem Faust oder der Goethischen Lyrik gebe ich nur die Verweise auf die entsprechende Literatur, ohne es als Zweck meiner Vorlesung anzusehen, aus fünf guten Spezialuntersuchungen eine Übersicht herzustellen (wenn auch mit noch so brillantem kritischen Sichtungsvermögen), sondern ich suche das Wesentliche unsrer Wissenschaft, d. h. das Kunstwerk als solches nahezubringen; ein Verfahren, das eben bisher nicht in Publikationen geübt ist und deshalb von dem Schüler (sofern er es nicht als Begabung mitbringt) nicht selbständig gefunden werden kann. Und das einzig neue und eigenartige an diesem Verfahren ist die Stellung, die ich dabei zu den einzelnen Kunstwerken einnehme, dass ich z. B. den Faust als Drama und zwar als einheitliches Drama ansehe, oder in der Lyrik vieles als persönliches Dokument, was andern reines Kunstwerk erscheint etc. etc.

(Dass diese Art neben derjenigen Selbständigkeit, die sich, eventuell durch glückliches Auffinden begünstigt, in Hypothesen oder Nachweisen über Entstehungsgeschichte oder Einzelinterpretation etc. zeigt, nicht als wissenschaftliche Selbständigkeit gilt, habe ich jetzt mit Erstaunen erfahren.)

Unter der Wirkung, die diese Art des Erfassens auf den Schüler ausübt, lasse ich ihn selbst den Weg wählen, der ihn zu eigener Arbeit lockt, den der ästhetischen Analyse, der technischen Zergliederung oder historisch-kritischen Beschreibung und Analyse. Ganz von selbst scheiden sich dann diejenigen, deren Begabung auf philologische Arbeitsart hinweist, und suchen Belehrung in den Seminaren, wo diese Methode zu mehr oder minder großer Meisterschaft ausgebildet wird; und ich bin mit dieser Arbeitsteilung sehr einverstanden und sorge dafür, dass anders gearteten Begabungen ein Weg zur Ausbildung in meinem Seminar offensteht (wobei ich nicht behaupten will, dass nicht der eine oder andere Kollege ähnlichen Zielen zustrebt; mir persönlich sind nur noch keine Schüler, die Zeugnis davon ablegen, vorgekommen, was an sich absolut kein Beweis ist, dass sie nicht existieren). Das, was ich also in meinen Seminaren betreibe, ist ein Weg, die Aufgabe literarhistorischer Forschung zu erfüllen (oder die Schüler dazu anzuleiten), ein Weg genau so, wie der

philologische einer ist, zur Erfüllung der Aufgabe: Das Kunstwerk als Einzelnes und seiner Wesensart nach zu erfassen, als Organismus für sich und als Teil seines Schöpfers, seiner Entstehung (neben der äußeren auch der inneren) nachzugehen, nicht als Selbstzweck, sondern um Vorgänge auf diesem Gebiet geistigen Lebens*) in Verbindung zu bringen mit den Ergebnissen der Forschung auf anderen geistigen Lebensgebieten, und so daran mitzuarbeiten, das gesamte geistige Leben vergangener und gegenwärtiger Zeiten in seinen Ursachen und Wirkungen aufzuhellen.

So fasse ich die Aufgabe des Literarhistorikers, wobei ich den Nachdruck auf Historiker lege, in dem Sinne, dass Geschichte alles Bestehenden, nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart, zu treiben ist, Geschichte d. i. Aufdeckung ursächlicher Zusammenhänge des Geschehenen in Form von Beschreibung und Causalanalyse. Auf mein Spezialgebiet übertragen also: Beschreibung der individuellen Merkmale und Wesenseigentümlichkeiten des Werkes und des Schöpfers und Analyse der angewendeten Mittel und erreichten Wirkungen. Dazu ist die philologische Methode nur ein Weg, und zwar ein von berufener Seite mustergiltig ausgebauter, den zu gehen und zu lehren ich denen überlasse, die angeborene Neigung und Begabung dahin führen.

Jene „Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten" oder „Einführung" in das Kunstwerk als Ganzes sind daher gedacht einmal als erster Orientierungsgang für die neu an die Materie herantretenden Fachschüler, die, ehe sie in das Gewirr philologischer Streitfragen hereingezogen werden, einen Begriff von dem Werk als Ganzen in seiner Individualität (als Einzelwerk und Kind seines Schöpfers) und in seiner Stellung zu der Gattung bekommen sollen. Dass ich dazu die Ergebnisse der historisch-kritischen Methode heranziehe, liegt auf der Hand, wenn ich mich nicht in allgemein-ästhetische Theorien verlieren will, die vom Einzelwerk absehen und nur die Gattungsmerkmale behandeln; denn um das Einzelwerk zu beurteilen, zu verstehen, zu geniessen, um es einzureihen in die Gattung (die wiederum aus Einzelwerken besteht), bedarf ich der charakteristischen Merkmale des Einzelfalles als Arbeitsmittel; und da diese von

*) Geoffenbart durch das Kunstwerk als das Ergebnis der besten in einer Zeit treibenden Kräfte.

der historisch-kritischen Schule sauber präpariert vorliegen, so benutze ich sie unter steter Angabe der Quelle, soweit sie für meinen Zweck notwendig sind; aber auch nur soweit, ich bringe nicht um ein Jota mehr, als ich für nötig halte, um dem ganz bestimmten Zuhörerkreis, für den ich spreche, das Kunstwerk als Kunstwerk und nicht als philologisches Präparat zu zeigen. Wenn ich den Spezialstreitfragen ausweiche, so ist das bewusste und klarausgesprochene Absicht, die ich übrigens auch im mündlichen Vortrag nachdrücklich an den betreffenden Stellen zum Ausdruck bringe, dadurch darauf hindeutend, dass für einen dem Spezialstudium sich hingebenden Schüler dort Knäuel zu entwirren sind.

Also für die junge, noch nicht zum Spezialstudium übergegangene Generation ist diese Art der Einführung gedacht; und um das anzudeuten, habe ich das Buch meinen Söhnen gewidmet, für die, auch wenn ich die Widmung nicht concret fasse und damit also die ganze jüngere Generation meine, die heute 25—30 Jahre jünger ist als ich, mir das Beste gerade gut genug ist. Und für das Beste halte ich allerdings die lebendige Erfassung des Kunstwerks und seines Schöpfers, nicht die Vermittelung philologischer Einzelforschung, die für den jungen, von der Schule kommenden Menschen, der erst in das Leben und dann in die Bücher hinein soll, nicht den Wert haben kann, wie für den Spezialisten, der sich sein Arbeitsgebiet bereits gewählt und begrenzt hat.

Dass für diese Menschen, gleichgiltig, ob sie sich dem literarhistorischen oder einem andern Fachstudium zuwenden, eine solche Unterweisung notwendig ist, weiss ich aus meinen etwa zwanzigjährigen Erfahrungen im Prüfungsamt für das höhere Lehrfach.

Und damit komme ich zu dem zweiten Grunde, der mich veranlasst, für meine Schüler solche Einführungsvorlesungen zu halten: Es befindet sich unter meinen Hörern eine grosse Anzahl solcher, die als künftige Lehrer einmal berufen sind, das, was sie von mir empfangen, wenn nicht direkt, so doch indirekt an unsere gesamte Jugend abzugeben. Diesen Schülern, und es sind oft die begabtesten und strebsamsten, ist mit einer philologischen Ausbildung allein nicht gedient; was sie ausserdem brauchen, ist ebenfalls Erfassung des Kunstwerks als eines lebendigen Organismus, selbsttätiges Erfahren des Zusammenhangs, der zwischen dem Kunstwerk und dem Geniessenden bestehen kann und muss, persönliche Erfahrung dessen und Erfassen der Mittel, der Methode, wie man diese Erfahrung vermitteln kann. Es soll doch einmal in unsern Schulen gleichberechtigt neben dem Erschliessen der Grammatik und des gedanklichen

auch das des künstlerischen Gehalts stehen, ein Ziel, auf das ja von anderer Seite mit Erfolg hingearbeitet wird; Bestrebungen, denen ich in voller Überzeugung nicht aus ästhetischen, sondern aus ethischen Gründen mich anschliesse.

Diese Art der Zusammensetzung meines Schülerkreises macht es mir zur Pflicht, solche Einführungsvorlesungen zu halten, an die sich (neben anders gearteten Vorlesungen und Seminarübungen) dann Spezialübungen anschliessen, bei denen es sich nicht um Förderung der Wissenschaft direkt handelt [1]), sondern bei denen ich die Förderung der Lernenden erstrebe, und zwar nicht durch Vermehrung ihrer sachlichen positiven Kenntnisse, sondern durch Erziehung ihrer Fähigkeit, selbständig zu arbeiten. Ich gebe daher Aufgaben, die — unter einander zwar in innerlichem Zusammenhang stehend — jede für sich als abgeschlossene Arbeit den Verfassern Gelegenheit geben sollen, unter voller Freiheit der Methode eine selbständige Leistung zu liefern; und die einzige Bedingung ist, dass es sich unter keinen Umständen etwa nur um eine mehr oder minder geschickte Gruppierung und Zusammenstellung von Ergebnissen aus andern bereits vorliegenden Arbeiten als Selbstzweck handeln darf, sondern um eigene, wenn auch ungeschickte Beobachtungen und Schlussfolgerungen, bei denen natürlich die Forschungsergebnisse andrer als Mittel zum Zweck verwendet werden müssen. Genau in derselben Art, wie ich in meiner Einführung zum Faust die Ergebnisse der Faustforschung vorausgesetzt und gelegentlich herangezogen habe, um daraus die innere Entstehung und den Zusammenhang des Kunstwerks als Ganzen abzuleiten. Nur so glaube ich vorbeugen zu können, dass in wissenschaftlichem Bereich mittelmässige Begabungen durch geschickte Nachahmung von Methoden zu Ansehen und Wertschätzung gelangen, während originelle Veranlagungen durch aufgezwungene Methode gefesselt werden.

Dies ist die Begründung meiner Einführungsvorlesungen, die, was die Heranziehung der Einzelproben aus der Spezialforschung anbetrifft, gewiss für einen Literarhistoriker philologischer Ausbildung nichts Neues bieten und nichts Neues bieten sollen, die aber, was die Verwertung der vorhandenen Bausteine anlangt, durchaus selbständig und daher wissenschaftlich ist, wenn nämlich Wissenschaft schöpferische Arbeit, nicht compilatorische Zusammenfügung bedeutet.

---

[1]) d. h. um Bearbeitung von bestimmten noch nicht genügend erhellten Spezialgebieten, die ich dann mit mehr oder minder offener Angabe des rechtmässigen Verfassers der einzelnen Untersuchungen als wissenschaftliches Gesamtforschungsergebnis herausgeben könnte.

Was die Buchausgabe und ihre Berechtigung anbetrifft, so stehe ich auf dem Standpunkt, dass ich als staatlicher Beamter dem Staat meine Kräfte zur Verfügung zu stellen habe, in erster Linie in der Form, in der er sie von mir verlangt, d. h. als akademischer **Lehrer.** Zu diesem Beruf gehört auch die Veröffentlichung solcher Bücher, wie die „Lyrik" und der „Faust", weil sie in erster Linie für die L e r n e n d e n geschrieben sind und die von mir beabsichtigte Anregung über den verhältnismässig kleinen Kreis der akademischen Hörer hinaustragen sollen zu denen, die ausserhalb der Universität zu lehren und dadurch auf die ganze Jugend einzuwirken berufen sind.

Mir persönlich würde es mehr Ruhm und Erfolg bringen, wenn ich meine beste Kraft daran setzte, wissenschaftliche Forschung zu betreiben, ohne andere Rücksicht als eigene Kräfte und Begabung zu grösster Entfaltung zu bringen, oder wenn ich, was damit in engstem Zusammenhang steht, meine Lehrtätigkeit auf die Schar der fortgeschrittenen Schüler einstellte und mit denen meine besonderen wissenschaftlichen Interessen pflegte und meine speziellen Forschungsgebiete ausbaute. Aber ich habe mit den Reformen (von deren Notwendigkeit ich mich als Mitglied der Prüfungskommission in jahrelanger Arbeit überzeugte und die ich an geeigneter Stelle und zu geeigneter Zeit unterbreiten werde) bei mir selber angefangen, grade um auch praktische Versuche als Unterstützung meiner Reformvorschläge vorbringen zu können. Ich bin nie auf den Gedanken gekommen, dass meine Fachkollegen Bücher, wie die „Lyrik" oder den „Faust" als Veröffentlichungen ansehen würden, in denen ich meine Tiefgründigkeit als F o r s c h e r nachweisen wollte; ich meinte, der allgemein pädagogische Zweck wäre durch die ganze Fassung der Aufgabe klar in die Augen springend, ganz abgesehen davon, dass für den, der die Bücher n i c h t liest, durch die äussere Art der Ausstattung doch schon der Fingerzeig gegeben ist, dass es sich nicht um Untersuchungen zu wissenschaftlichen Spezialzwecken handelt. Solche Untersuchungen stelle ich auf so oft durchackertem Gebiet nicht an, weil meine wissenschaftliche und menschliche Eigenart mich in die Einsamkeit führt, dahin, wo ich allein bin mit dem Organismus, in den ich eindringen will, und wo hinein nicht das teils sachliche, teils unsachliche Getöse streitender Parteien schallt; denn mein eigenstes Arbeitsgebiet ist schöpferische Arbeit in wissenschaftlicher Darstellung von Menschen und Schicksalen, ein Gebiet, auf dem, um zu bleibenden Leistungen zu kommen, man viel einsamer sein muss, als ich es — in den Kreis meiner, alle meine Kräfte anspannenden Berufstätigkeit als akademischer Lehrer gebannt — mir schaffen kann, ohne die gerechten Anforderungen, die der Beruf und also meine Schüler stellen, zu

vernachlässigen. Und solange ich nicht den Beweis habe, dass in der jüngeren Generation der Lehrenden der Wille und die Fähigkeit vorhanden sind, in meinem Sinne zu wirken, müssen meine Kollegen vom Fach es verzeihen, wenn ich bei meiner Berufstätigkeit in Wort und Schrift mehr an den Nutzen meiner Schüler als an meinen eignen wissenschaftlichen Ruhm denke.

II.

Anzeige des Buches:

„Goethes Faust. Eine Einführung."

in der Deutschen Literaturzeitung vom 11. November d. J. durch Erich Schmidt mit Anmerkungen von Berthold Litzmann.

Seit 1894 lässt uns Litzmann auf die Vollendung seines trefflichen „Schröder" warten und bringt dafür leutselig ein populäres Buch nach dem andern zu Markte.[1]) Ich zweifle nicht, dass auch dieses Vademecum zum Faust wie den Hörern so den Lesern glatt eingeht. Ob nicht viel zu glatt, muss ernstlich gefragt werden, und die Antwort kann nur lauten, dass solche leichte Ware weder das wissenschaftliche Ansehen ihres Erzeugers zu befestigen[2]), noch den Abnehmer tiefer anzuregen[3]) vermag. Kennt ein akademischer Vertreter der deutschen Literaturgeschichte kein höheres Ziel?[4]) L. ist in einer bösen Selbsttäuschung über den Wert dieser Fruktifikation[5]) rasch hingeschriebener Kollegheft[6]) befangen. Er hat das eine, „Goethes Lyrik", alsbald in usum Delphini[7]) gedruckt, das neue seinen

[1]) Vergl. Seite 10 unten.

[2]) Mein wissenschaftliches Ansehen bedarf keiner Befestigung.

[3]) Was ist tiefer anregen? Es soll anregen zu eigner Beschäftigung mit dem Kunstwerk.

[4]) Vergl. meine grundsätzlichen Ausführungen darüber auf den vorhergehenden Seiten.

[5]) Den Ausdruck „Fruktifikation" weise ich als auch sachlich ungehörig zurück; die Veröffentlichung ist erfolgt auf wiederholten dringenden Wunsch aus meinem Hörerkreis.

[6]) Es handelt sich um das Resultat sorgfältiger Ueberlegungen über das, was der Schüler braucht. Vergl. Seite 8.

[7]) Ich erkläre angesichts der in diesem Ausdruck — nicht nach dem Wortlaut, wohl aber nach dem Geist der ganzen Kritik — liegenden Insinuation, dass ich das Buch über Goethes Lyrik dem Kronprinzen gewidmet habe, weil ich im persönlichen Verkehr den Eindruck gewonnen hatte, dass er meinen Anregungen mit innerlichem Interesse gefolgt sei, und meine Widmung daher aufnehmen würde, wie sie gemeint war, nämlich als den Dank des Pädagogen an den (durch sein Interesse rückwirkend ihn fördernden) Schüler.

Söhnen[8]) gewidmet, für die ihm doch das Beste gewiss eben gut genug ist. Wir[9]) stellen an Universitätsvorlesungen, auch die publica, ganz andere Ansprüche und wir fordern, dass ein popularisierender Wanderprediger[10]) seinen Gemeinden im gefälligem Vortrag, auf den L.s sauberer und lebhafter Ausdruck sich wohl versteht, Respekt vor der Wissenschaft[11]) einflösse. Gewiss wird ein erster Entwurf[12]) im Ausmass leicht fehlgreifen und seinem Gegenstand nicht durchweg gerecht werden — aber wer strebt nicht das zweite Mal nach rundender Ökonomie des Ganzen und gründlicher Erörterung des Einzelnen? Und wer schickt die kaum getrockneten Blätter sofort unter die Presse?

L. will keinen eigentlichen Kommentar geben, sondern das Hauptproblem in seiner Entwicklung verfolgend Fragen beantworten, die der Laie[13]) in den seltensten Fällen sich allein zu lösen fähig sei. Er beginnt mit einer offenbar auf die Füchse berechneten Sekundanererinnerung: wie ihn seither das zerlesene Bändchen nicht wieder losgelassen, doch eine gewisse, hier völlig besiegte Scheu[14]) abgehalten habe, vor dem Dozentenjubiläum ein Faustkolleg zu lesen. Er musste es endlich tun angesichts der Gefahr, ein Stück unseres edelsten geistigen Besitzes[15]) möchte der kommenden Generation verloren gehen. Entsetzlich! Schade nur, dass L. sich in den langen Jahren seiner stillen Andacht und schweren Sorge nicht besser für das ihm übertragene Rettungswerk gerüstet hat. Jetzt sitzt er lässig auf dem hohen Pferd und ist des wohlfeilen Beifalls mancher Studiosen und Journalisten sicher, wenn er dem Gewirr der Streitfragen ausweicht, „wie sie das Monstrum der sogenannten Faustphilologie[16]) geschaffen hat, jener Faustphilologie, die kaum minder bedenklich ist als die Lili- und Friederikenforschung“. Und so wettert der freisinnige

---

[8]) Vergl. Seite 8.

[9]) Weil die unter „wir“ Zusammengefassten die Ziele, denen ich zustrebe, anscheinend nicht kennen. Vergl. Seite 5 ff.

[10]) Auch diesen Ausdruck weise ich als auch sachlich durchaus ungehörig zurück. Zu meinem Beruf gehört es meines Erachtens auch, der Aufforderung zu Vorträgen in Lehrervereinen und ähnlichen Gesellschaften, die die Anregung eines Akademikers suchen, zu folgen, soweit meine Tätigkeit an der Hochschule dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird.

[11]) Meine Vorträge erwecken Respekt vor der Wissenschaft als solcher und dem Spezialgebiet das ich vertrete; für das Spezialgebiet meiner Gegner müssen die Herren sich selbst bemühen.

[12]) Vergl. Anmerkung 6. Der Entwurf stammt aus dem Jahre 1896.

[13]) Also doch der Laie! d. h. nicht Spezialist.

[14]) Vergl. Begründung: Litzmann, Goethes Faust. Seite 3 ff.

[15]) Vergl. Litzmann, Goethes Faust. Seite 4 ff.

[16]) Jener Faustphilologie, die mit der Lili- und Friederikenforschung verglichen werden kann, nicht der Arbeiten von Minor, Pniower etc. etc., wie das für jeden mit einigem guten Willen Begabten unmissverständlich aus meinem Buche hervorgeht.

Professor gegen kleinliche Pedanterie, masslose Arroganz, greulichen Unfug der Motivforschung und des Parallelenfangs. Dabei soll ich den Eideshelfer abgeben, was ich mir entschieden verbitte, wie denn auch die Opposition Minors, der überall Früchte selbstständiger Studien bietet, mit L.s vornehm tuender Oberflächlichkeit nichts gemein hat. Hinterdrein erklärt L. etwa für eine Füllung der grossen Lücke in Urfaust und Fragment: „Der streng philologische Beweis wird kaum zu führen sein".[17]) Oder er bemüht sich, das 1. Paralipomenon ins Jahr 1788 zu schieben, weiss aber nicht, dass Morris den Zusammenhang mit Goethes Miltonlektüre vom Jahre 1799 erwiesen hat.[18]) Er ist überhaupt in der Literatur schlecht bewandert, sonst könnte er unmöglich die ersten Monologpartien nur an Düntzers treuer Hand erläutern,[19]) ohne Swedenborgs zu gedenken, oder mit der Wendung „meines Erachtens", die auch sonst am falschen Ort steht, den schon durch Scherer bestimmten Platz der Disputation vermuten,[20]) noch sich schmeicheln, niemand habe vor ihm auf die „arme Magd" Pfitzers und des Christlich Meinenden geachtet.[21]) Guten Bemerkungen über die Helena folgt der rüh-

[17]) Weil nämlich die bisher aufgewendete Mühe den schlagenden Beweis, den ich in diesem Zusammenhang allein berücksichtigen konnte, nicht erbracht hat.

[18]) Deshalb, weil ich etwas nicht erwähne, ist keine Veranlassung dafür, anzunehmen, dass ich es nicht weiss; wenn ich alles drucken lassen wollte, was ich über den Faust und die Faustliteratur weiss, so brauchte ich Bände dazu. Ich habe auch an vielen andern Stellen an sich Interessantes und Wichtiges gestrichen, was ich — notabene — im mündlichen Vortrag gebracht habe, weil es für diesen Zusammenhang zu weit führt, und wenn mir ein Vorwurf zu machen ist, so kann es nur der sein, dass ich bei der Drucklegung von diesen Einzelheiten nicht alles ausgeschieden habe, was für den Zweck, den mein Buch verfolgt, nicht notwendig, ja überflüssig ist.

Sachlich bemerke ich, dass ich trotz Morris meine Datierung bei wiederholter Nachprüfung für mich aufrecht erhalte; für den Leser, den ich möglichst objektiv orientieren will, ist aber eine Polemik an dieser Stelle vom Uebel.

[19]) Ich erläutere überhaupt nicht mehr an fremder Hand, als jeder bewusst oder unbewusst tut, der auf einem von verdienstvollen Vorgängern vielbeackerten Gebiet nach zusammenfassenden Ergebnissen strebt. Nicht, dass Swedenborg übergangen ist, sondern dass Düntzer angezogen wird, ist der Fehler. Ich nannte Düntzer in dem vielleicht unbewussten Bedürfnis, hier einmal ausdrücklich meine Uebereinstimmung mit ihm festzustellen, da ich mich sonst fast überall im Gegensatz zu ihm befinde. Dass Swedenborgs nicht gedacht wird ist allerdings, da Düntzer genannt wird, mir selbst bedauerlich.

[20]) Durch diese meine Worte (Vermutung) ist dem fachmännischen Leser eben genügend angedeutet, dass ich mit der Bestimmung Scherers doch nur bedingungsweise einverstanden bin.

[21]) Auf welche Ausführungen in meinem Buche „Goethes Faust" sich diese Bemerkung beziehen soll, weiss ich nicht; ich spreche nur an einer Stelle von Beobachtungen, die meines Wissens noch nicht gemacht sind, vergl. Seite 84. „Wenn wir aber so sehen und gewissermassen urkundlich belegen können, wie die Gretchentragödie aus Goethes Leben hervorgewachsen, so möchte ich doch an dieser Stelle nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie er für die Inszenierung dieser Tragödie einen Zug vielleicht auch dem alten Faust-

rend bescheidene Satz: „dass eine Erläuterung wie die meine ... hier gern aufs Wort verzichtet, um die wundervolle Harmonie der grossen Kunstschöpfung nicht durch eigne Worte zu stören"! Ein feierliches Schweigen also wäre die Höhe der Interpretation.[22])

Ich will nun weder manche einsichtige Auffassung, woran es von den Volksbüchern an nicht fehlt, noch die mannigfachen Irrtümer, blossen Paraphrasen, ungelehrten Auszüge fremder Untersuchungen, soweit L. sie kennt, im einzelnen beleuchten.[23]) Hätte L. sich nicht, mit Luther zu reden, aus der Mühe und Arbeit gesetzt, so könnte er seiner Begabung nach viel besseres leisten.[24]) Es ist unbegreiflich, warum er hier verweilt, dort über die Probleme hinweghuscht, also z. B. die erste Historia (freilich Milchsacks grossen Wolfenbüttler Fund ignorierend und die Erfurter Kapitel kaum streifend) genau betrachtet, die gesamten Volksschauspiele jedoch mit einem kahlen Sätzchen abspeist und für Marlowe bloss ein paar Zitate übrig hat.[25]) Rezitieren ist freilich bequemer als Interpretieren.[26]) Der die Stunde, nun den Bogen füllende Deklamator herrscht auf langen Strecken allein. Was denkt sich wohl ein guter Junge, wenn ihm vom Katheder Verse ertönen wie: „Dem ein Plastron, ascetisch zu rapieren"? Gar nichts, antwortete mir lachend die weimarische Altistin, die diese spröden Sphinxworte sang. Der sinnschwere, für die „Idee" bedeutsame Aufzug der Viktoria, „Göttin aller Tätigkeiten", bleibt unerklärt in der Mummenschanz. Kein Wort über ihre Quellen: das Römische Karneval, die Florentiner Trionfi.[27]) Und da ein Semester so schnell abrollt, sind endlich nach allen Umschreibungen und

---

buch entlehnt hat. Es ist dies meines Wissens bisher noch nicht bemerkt worden." Und dieser Hinweis bezieht sich weder auf den Christlichmeinenden noch auf Pfitzer.

[22]) Bei einer Erläuterung wie der meinen, die auf Erschliessung des Kunstwerks hinarbeitet und daher darauf verzichtet, unmittelbare Wirkungen, wie z. B. auch die der Gretchenscenen, zu übermitteln, ist das erläuternde Wort hier allerdings überflüssig, wenn nicht störend.

[23]) Solche allgemeinen Behauptungen, die (wegen Raummangels???) nicht spezifiziert und begründet werden, haben nur Wert, wenn die übrige Besprechung dem Stoff sachlich gerecht wird; innerhalb solcher positiver Entstellungen, wie die vorliegende bringt, gehören sie in das Bereich persönlicher Angriffe, die ich, wie im Eingang erklärt, nicht zu beantworten pflege.

[24]) Diejenigen, die meine Tätigkeit wirklich kennen, werden die Frivolität und Anmassung dieser Bemerkung richtig einzuschätzen wissen.

[25]) Ich bringe künstlerische Zusammenhänge, deshalb brauche ich die erste Historie als Keim des Stoffes. Die Erörterung über Milchsacks Fund und ähnliches wird bei mir im Seminar erledigt.

[26]) Rezitieren ist unter Umständen nicht nur Recht sondern Pflicht, der sich, soviel ich weiss, auch Herr Professor E. S. nicht zu entziehen pflegt.

[27]) Diese Erklärung ist für die Idee des Gesamtwerkes, für die künstlerische, nicht philosophische, überflüssig.

Zitaten nur 2, sage zwei Seiten übrig für den faustischen Himmel, während das Vorspiel auf dem Theater doch 10 empfing.[28]) Dabei hat L., „so reizvoll es wäre“, nicht nur unglaublicher Weise mit einem wahren Salto mortale auf alle Gretchenszenen verzichtet, weil sie „sich dem andächtigen, rein gestimmten Leser von selbst erschließen“,[29]) sondern auch das ganze Königreich der Form in den Wind geschlagen.[30]) So interpretiert ein Germanist[31]) heute den Faust! Das wittert, wenn nicht nach der Hexenküche, doch nach einer längst vergangenen Zeit.[32])

Ein gutes behält schliesslich die leichtfertige Publikation: diese Vorlesungen können an der Bonner Universität nicht wiederholt werden.[33])

Berlin. Erich Schmidt.

[28]) Das Vorspiel ist für das Drama wichtig, der Faustische Himmel für die dramatische Idee nicht.

[29]) Künstlerisch durchaus, vergl. oben Anmerkung 22.

[30]) Was unter diesem „Königreich der Form in den Wind schlagen“ zu verstehen ist, wage ich nicht zu deuten. Sollte damit vielleicht gemeint sein, dass ich über Verstechnik und dergl. hätte sprechen müssen, so erwidre ich nur, dass mich das von dem so deutlich mir vorgezeichneten Ziele abgeführt hätte.

[31]) Ich will auch kein Germanist in der Begrenzung, wie Herr Professor E. S. diesen Namen fasst, heissen.

[32]) Nicht nach vergangener sondern nach kommender!

[33]) Diese Hoffnung muss ich leider zerstören, denn wenn ich nicht diese halten werde, so sicher ähnliche, und wenn mir etwas dazu die Frische und den Mut gibt, so ist es das Bewusstsein der Notwendigkeit, die daraus erhellt, dass ein an sich so einfaches Ziel selbst von einem meiner sonst geschätztesten Kollegen hat so gröblich missverstanden werden können.

